

Jesusfrömmigkeit oder Christusfrömmigkeit?

Von Ernst Böminghaus S. J.

Der Sinn der Frage muß wohl erläutert werden. Keine Frage ist es für uns Katholiken, daß die Person des Herrn von Anfang an und dem Wesen nach im Kernpunkt der christlichen Frömmigkeit stand. Die gequälten Versuche liberaler Dogmenentwickler, Jesus, den Künder der Frohbotschaft von der grundlosen Vatergüte, von dem Inhalt dieser Frohbotschaft auszuschließen, mögen den apologetischen Lehrgang unliebsam belasten; wenn wir von dem schlichten Gehalt des Evangeliums und der christlichen Frömmigkeit sprechen, berühren sie uns nicht; sie sind nicht durch den Tatbefund gestützt. Die Person Jesu Christi, ihr Herzschlag, ist von Anbeginn auch der Herzschlag der betenden Gemeinde. Und da nachweislich schon für das Bewußtsein der Urgemeinde der Personennamen Jesus und der Amtsname Christus zu dem einen Namen anbetenden Glaubens zusammenschmolz, Jesus Christus, so scheint die Unterscheidung von Jesusfrömmigkeit und Christusfrömmigkeit in der Kirche keinen Platz zu haben.

Aber wenn auch katholische Frömmigkeit einem Strome gleicht, der Bett und Richtung durch den einen Glaubensinhalt erhält: „Emmanuel, Gott mit uns“ in Jesus Christus nahe gekommen: aus dem lebendigen Strömen leuchtet das Bild des Herrn doch nach Zeiten und Ländern anders und anders auf. Es ist eine der reizvollsten Aufgaben für die Geschichte der christlichen Frömmigkeit, den Wandel des Christusbildes zu verfolgen und nach Ursache und Wert zu deuten. Da könnte es sich doch ergeben, daß mit Recht von Jesusfrömmigkeit und Christusfrömmigkeit zu reden sei. Innerhalb unserer katholischen Voraussetzung, die, wie oben bemerkt, eine Voraussetzung der Tatsachen ist, würde dann der Sinn der Unterscheidung sein, daß einmal das irdische Bild des Herrn, Jesu, des Menschensohnes, im Vordergrund der betenden Seele stände, dann wieder das erhabene Strahlenbild des Erhöhten, Christus.

Erläutern wir den Gedanken gleich an einem bekannten Zuge der Kirchengeschichte. Wenn der Blick vom Altertum und Frühmittelalter her kommend etwa auf dem *hl. Franz von Assisi* ruht, gewahrt er überrascht ein neuartiges, eigenartiges Verhältnis der frommen Seele zu Christus. Der Kenner weiß, daß es hier nicht nur der eine Mann ist, aus

dessen unergründlichen Tiefen das neue Christusbild emporsteigt; es liegt in der Zeit. Es wirkt hier zunächst der Aufbruch des abendländischen Gemütslebens überhaupt; es ist die neue Welt, die mit den Kreuzzügen eindringt und für die Christusfrömmigkeit das Erlebnis des Landes Jesu. — Welches sind denn die neuen Züge des Jesusbildes? Man denkt an *Franzens* herzinnige Krippenfeier bei Greccio, an die Zwiesprache vor dem Kreuze; man denkt auch etwa an die duftige Frömmigkeit des Rosenkranzes, — (sie hat ihre letzten Wurzeln in eben dieser Zeit der Wende) —, die an der Hand der Mutter sinnend die Lebenswege Jesu gehen möchte; an die Passionsfrömmigkeit der Mater Dolorosa, wie sie zumal aus dem Kreise der Serviten im 13. Jahrhundert erblühte. — Was ist das Eigenartige des neuen Geistes? Die menschliche Gestalt Jesu steht ergreifend vor der Seele, sie fühlt nun seinen Herzschlag und warmherzige Liebe jubelt ihm entgegen; sie will nun mit ihm wandern, wie in den Tagen der Frohbotschaft. So will sie Frömmigkeit lernen und üben. Es beginnt die Zeit der „Betrachtungen aus dem Leben Jesu“. *Ignatius von Loyola* ist, von dieser Seite gesehen, nur der Vollender dessen, was sich längst vorbereitete. Seine Art wirkt bis auf den heutigen Tag fort.

Wie war es denn zuvor?

Man gehe von Assisi und dem umbrischen Lande, wo jeder Hügel noch vom *hl. Franz* zu zeugen scheint, nach dem nahen Ravenna. Da schaut die Vergangenheit von den Heiligtümern auf uns herab. Und die Frömmigkeit von damals aus den großen, ernsten Augen der heiligen Gestalten in den Mosaikbildern, und die Christusfrömmigkeit aus den strengen, hoheitsvollen Christusbildern der Apsiden. Die gleiche Welt trifft man zu Rom wieder in den Mosaikbildern des 5. bis 9. Jahrhunderts, deren durchbohrender Blick einem folgt und nicht mehr losläßt. Das ist nicht byzantische Erstarrung, Unfähigkeit des Künstlers oder des Zeitalters; hier hat eine ganze Zeit ihre religiöse Seele ausgesprochen, ihr Christusbild gestaltet. Nicht das Bild der „Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Gottes“, die sich zu uns herabgeneigt und liebevoll unsere Menschenwege ging, es ist der Herr, „aufgefahren in den Himmel, sitzend zur rechten Hand Gottes, von dannen er wieder kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten“! Und er ist nicht mehr fern, und die Gemeinde steht mit gegürteten Lenden, seiner Wiederkunft

harrend! — Dieses Christusbild wird uns um so bedeutsamer, wenn man bedenkt, daß aus der gleichen Zeit, aus der gleichen Frömmigkeit, unsere abendländische Liturgie entstieg, so wie wir sie im Missale Romanum haben: die alten Mosaiken und das Missale in seinen ursprünglichen Teilen atmen denselben Geist: Christusfrömmigkeit.

Es wäre nun ja schön, sich an dem Wellenspiel der strömenden Frömmigkeit zu freuen, wie es innerhalb der lebendigen katholischen Weite schwingt. Hie Jesus, hie Christus. Aber der Mensch kann es nicht lassen, zu werten. Und die Wertung ist gerade in unseren Tagen wieder geschehen.

Die Jesusfrömmigkeit, so heißt es wohl, ist trotz ihres Zaubers und ihrer herzwarmen Menschennähe nicht ganz vollwertig. Vielleicht gar steht sie unter dem Zeichen des Verfalls. Sie ist Abfall von der strengen Größe der Vorzeit. Die erhabene Geschlossenheit des Christusbildes, wie es uns aus der alten Liturgie entgegenschaut, hat sich aufgelöst in Einzelzüge, die zwar das sinnige Gemüt ergreifen mögen, aber nicht das Herz mit Allgewalt in die starke Hingabe der Anbetung zwingen: „Per Dominum Nostrum Jesum Christum.“ — Die gefühlreiche, lyrische Seele hat sich des Herrn bemächtigt. Die Jesusfrömmigkeit seit dem Mittelalter mag duftige Blüten getrieben haben, aber ihre Wurzeln ruhen nicht mehr im tiefen Grunde letzter Anbetung; und Anbeter vor dem Heiligen Vater zu sein, mit uns und für uns, das sei der Kern des Christuslebens und darum auch der Christusfrömmigkeit. Hört man heute nicht oft die Klage, unsere Frömmigkeit habe sich aufgeweicht, sei weichlich geworden?

Es soll ja gewiß nicht bestritten werden, daß man auf unerquickliche Anzeichen einer fad gewordenen Frömmigkeit hinweisen kann. Aber sie werden von jeder Seite gebrandmarkt werden. Sie müssen darum hier für uns ausscheiden. Es handelt sich hier um die „reinen Linien“ der „Christus“- und der „Jesusfrömmigkeit“; sie gilt es miteinander zu vergleichen.

Aber ist unsere Frage nicht schon entschieden, und zwar von einem Gerichte, von dem es keine Berufung gibt? Man sagt, das Neue Testament zeige uns die Christenfrömmigkeit in ihrer ersten und maßgebenden Gestalt. Und sie heiße unzweideutig: Christusfrömmigkeit, Hinwendung zum erhöhten Herrn. Wir müssen näher darauf eingehen.

Mit Fug kann man in den neutestamentlichen Schriften ein dreifaches Zeugnis der Gemeindefrömmigkeit finden, das sozusagen drei übereinanderlagernden Schichten der christlichen Gedankenbildung entspricht: die Urgemeinde, *St. Paulus*, *St. Johannes*. Für den ersten Kreis, die Urgemeinde, ist uns vor allem *Petrus* der Sprecher durch seine Predigten in der Apostelgeschichte; hier belauschen wir die christliche Frömmigkeit in ihren ersten Sprechversuchen. Was sagen sie uns? Es ist die e i n e Tatsache, die im Gemüte steht: das Ostererlebnis. Der Herr lebt, der Vater hat ihn durch die Auferweckung zum „Herrn“ gemacht und zu seiner Herrlichkeit erhöht. Dort sucht ihn die Seele; von dort übt er seine Macht, denn „es ist uns kein Name gegeben, in dem wir könnten selig werden“. — Ist es also nicht einzig das Bild des Herrn in seiner Verklärung, zu dem der Christ aufblickt? Ostern ist die große Wende; das Frühere, das Erdenleben Jesu, erleuchtet im Osterlicht. — Noch deutlicher scheint *Paulus* zu reden. Er will nur den himmlischen Christus kennen (2. Kor. 5, 16). Man hat sich oft gewundert, welch geringe Rolle der irdische Jesus in den Briefen *Pauli* spielt. Kaum, daß einige spärliche Züge sein Christusbild mit dem geschichtlichen Jesus verbinden. Daß Christus aus seiner Himmelsherrlichkeit zu uns herabstieg, daß er für uns Sünder starb, daß der Christ sich ganz in den Tod und das neue Leben des Herrn hineingezogen wisse; daß diese Umwandlung sich durchsetzen müsse bis zum „Tage des Herrn“: das sind die Grundanschauungen, auf denen *Pauli* Christusfrömmigkeit beruht. Da scheint in der Tat Jesu Leben und Werk zu einem „Mysterium“ stilisiert, und unsere Christenfrömmigkeit besteht in der Teilnahme an dieser Mysterienreligion. — Und nun *Johannes*, mit seinem Evangelium der späteste Zeuge neutestamentlicher Frömmigkeit. Schon die Mitwelt empfand das vierte Evangelium als das „pneumatische“ (Clem. Alex.) Wenn *Johannes* auf den Erdenwandel des Meisters zurückblicken will, kann sein Auge nicht bei dem irdischen „Anfang“ ruhen, er eilt gleich zu dem „Anfang“, in dem das „Wort bei Gott“ war. Und die geschichtlichen Begebnisse scheinen ihm nur Wert zu haben, weil er sie als Transparente der „doxa“, der Herrlichkeit des Herrn betrachtet. Auf diese Herrlichkeit kommt es ihm an, die er beim Vater hatte vor Grundlegung der Welt, und in die er heimgekehrt ist, nachdem er den Willen des Vaters ausgeführt hat, um von da auch uns heimzuholen, damit auch wir seien, wo er ist. Inzwischen aber kommt er schon geheimnisvoll in unser Inneres, der

Jünger weiß sich ihm nicht fern, denn wir sollen uns in ihm wissen und ihn in uns. Da scheint die Christusfrömmigkeit in eine schwebende, mystische Christinnigkeit gewandelt zu sein.

Hat nicht also das Neue Testament sein Urteil abgegeben und damit in unserer Frage die Richtung gewiesen? — Es ist wahr, die betende und anbetende Gemeinde sucht ihren Herrn nicht mehr mit der bloßen Erinnerung am See Genesareth und in den trauten Tagen der anhebenden Frohbotschaft, sie sucht ihn in der Erhöhung, da, wo sie ihn jetzt weiß, in seiner Herrlichkeit. Die „Fülle der Zeiten“ ist nun angebrochen, der „große Tag Jahwes“ ist da, sie leben in der Sonne dieses Tages, und sie heißt „Jesus Christus, der Herr“. — Das ist ganz selbstverständlich. Aber da liegt auch gar nicht unsere Frage. Die Frage ist vielmehr, ob im Aufblick zum verklärten Herrn, ob in der „Christinnigkeit“ das irdischmenschliche Leben Jesu verbleicht, ob es draußen vor dem Heiligtum des Betens stehen bleiben muß, einzig als ein Gegenstand des „Wissens“ um den Herrn, wieso er in seine Herrlichkeit einzog; oder ob Jesus mit seinem Erdenwallen in die Frömmigkeit einging, ob der Herzschlag seines Menschenlebens mit seinem unsäglichem Zauber auch der Herzschlag der Christusfrömmigkeit blieb und bleiben soll. — Was antwortet auf diese Frage das Neue Testament?

Ostern ist freilich das entscheidende Erlebnis gewesen, in dessen Glut das Jüngerverhältnis zum Herrn mit seinen wogenden Gefühlen zum religiösen Verhältnis umschmolz. Ostern ist die große Freude. Was aber ist ihr Kern? Der Auferstandene selbst müht sich in herzlicher Liebe, den Seinen die Ostersonne in die Seele zu strahlen. Er zündet die leuchtende Freude in ihren verdüsterten Gemütern an: daß er da ist, er, der gleiche, mit dem sie gingen und aßen, daß die liebe Vertrautheit zu ihrem Meister nicht dahinten liege, jenseits des Kalvarienhügels, nun aber ein erdfernes, übergeistiges, mysterienhaftes Verhältnis zu ihm beginne. Sicher, Jesu Tod und Auferstehung sind die Angelpunkte ihres Glaubens und Betens, aber ihre Anbetung und Liebe saugt Blut und gestaltende Kraft aus seiner menschlichen Nähe, in der sie einmal lebten und die ihnen aus der Verklärung wiedergeschenkt ist. So lebt man in der Gegenwart des Erhöhten, aber gleichzeitig in der Gegenwart des trauten Weggenossen von einst. Zeuge davon sind die drei ersten Evangelien. Sie sind doch ein Niederschlag des Gemeinde-

lebens, sind hervorgegangen aus dem liebenden Andenken, aus dem Umgang mit ihrem Meister. —

Und auch bei *Paulus* darf uns die pneumatische Höhenlage seiner Christusinnigkeit nicht täuschen. Wenn man aufmerksam hinhört, dann hört man aus der Tiefe seiner religiösen Seele den Jubel, daß Gott seinen Sohn zu uns gesandt hat in der Gestalt des Fleisches, aus dem Samen Davids. Nur darum erhebt sich die Seele des Apostels zu so kühnen Höhen, weil sie das Höchste sich doch so sicher nahe weiß in dem, der „mich geliebt und sich für mich dahingegeben hat“. Es darf bei alledem auch *Pauli* Eigenart nicht übersehen werden. Seine Briefe verraten es deutlich, er ist nicht der Mann des anschaulichen Denkens, er geht gleich auf letzte, begriffliche Gegensätze und Bedeutungen. Es ist nicht ohne Grund gesagt worden, *Paulus* würde auch als Jünger Jesu nicht den Drang verspürt haben, ein Evangelium zu schreiben. — Und wie steht es in Wahrheit mit dem Jesusbild des *Johannes*? Die Kritik hat den verzweifelten Versuch gemacht, zwei unausgeglichene Reihen von Gedanken im Evangelium aufzuweisen: die geschichtlichen Erinnerungen, die aus erster Hand kommen und hohen Wert besitzen, und die Spekulationen. Vergebliches Bemühen. Die unauflösliche Durchdringung von geschichtlicher Erzählung und höchster Geistesschau ist eben seine eigentlichste und wertvollste Gabe. Und gerade hierin leuchtet seine Christusfrömmigkeit auf und gibt sich als die reife Vollendung der neutestamentlichen Christusfrömmigkeit zu erkennen. In dem Erdenleben des Herrn seine „doxa“, seine Herrlichkeit zu sehen, ist seine Lust. „Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unseren Augen, was wir angeschaut und unsere Hände betastet haben, von dem Worte des Lebens, — und das Leben ist offenbar geworden, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das ewige Leben, das da war beim Vater und uns offenbar geworden ist, — was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir auch euch, auf daß auch ihr Gemeinschaft habt mit uns; und unser ist die Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohne Jesus Christus. Und dieses schreiben wir, daß unsere Freude vollkommen sei.“ (1. Joh. 1, 1—4). Da spricht die vollendete Jesusfrömmigkeit, aber durchleuchtet von der Christusfrömmigkeit.

Es war nicht die Absicht, im Vorhergehenden die Jesusfrömmigkeit oder Christusfrömmigkeit der apostolischen Zeit nach den heiligen

Schriften erschöpfend darzustellen. (Das mag einer anderen Abhandlung vorbehalten bleiben.) Hier genügte es zu zeigen, daß die heiligen Schriften beide Wege kennen, auf denen die Christenseele anbetend zum Herrn gelangt, daß sie aber auch ahnen lassen, welche Weisung und Führung auf beiden Wegen zu geschehen habe. Somit haben wir nunmehr die Freiheit erlangt, einfach den inneren Sinn und Gehalt beider Arten christlicher Frömmigkeit für sich reden zu lassen. Das soll freilich nicht in zeitloser Gedankenferne geschehen, sondern hingewendet auf die lebendigen Strömungen der Gegenwart. Da ist es denn wohl niemand unbewußt, daß im Augenblick die Jesusfrömmigkeit, oder sagen wir deutlicher, die Leben-Jesu-Frömmigkeit zurückgedrängt wird von jener anderen Richtung, die sich heute gibt als die Verehrung des verklärten, des liturgisch erlebten, des mysterienhaft erfaßten Christus. Es ist also eine zeitgemäße Aufgabe, vor allem den inneren Sinn und Wert der Leben-Jesu-Frömmigkeit für die Stunde zu prüfen. Dabei wird das Bedeutsame der anderen Auffassung von selbst ins Licht treten.

Es muß hier gleich einem etwaigen Mißverständnis vorgebeugt werden. Zuweilen gewinnt es den Eindruck, als sehen die Befürworter der „Christusfrömmigkeit“ in der „Jesusfrömmigkeit“ die Gefahr aufweichender Gefühligkeit. Daß es solch eine Gefahr gibt, soll nicht geleugnet werden; die Geschichte der Frömmigkeit weiß davon zu erzählen, und ein Blick in das menschliche Seelengetriebe wird diesen Gefahrenbereich leicht entdecken. Dieses Abgleiten der frommen Jesusbetrachtung in spielerische Gefühlsweichheiten und idyllische Schäfereien wird niemand verteidigen. Aber die wahre Frömmigkeit aus dem Leben Jesu, mit ihm, in ihm und zu ihm hin, sagt in ihrem tiefsten Sinn etwas ganz anderes. Was sagt sie? Wir wollen von dem Sinn und Segen der Leben-Jesu-Frömmigkeit sprechen.

Wer möchte freilich sich unterfangen, in kurzen Worten den unnennbaren Quell anbetender und staunender Freude zu fassen, der uns in dem Geheimnis der Menschwerdung aus der ewigen Tiefe der Gottesliebe entgegenrauscht: „Apparuit benignitas et humanitas Dei Salvatoris nostri. Erschienen ist die Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Gottes, des Erlösers,“ jubelt die Kirche am Weihnachtstage. Und läßt uns doch nur wieder vor dem Geheimnis stehen, daß wir mit ihr sinnen

und sinnen. Und anbetend niedersinken: „Et Verbum caro factum est.“ Was sollte die arme Menschheit auch anders können, wenn sie die persönliche Gottesliebe, nach der sie sich schier die Augen ausgeschaut in den Weltzeiträumen, als Kind entgegennimmt und es in die Krippe unserer Menschenenge bettet? Und fragen muß sie: „Was willst Du nun bei uns, Du Gotteskind und Menschenkind?“ Die Kirche flüstert uns leise zu: „Volens mundum piissimo suo adventu consecrare — Weil es die Welt durch seine heiligste Ankunft weihen wollte.“ (Martyrol. Roman. zur Weihnacht.) Die Welt; aber zunächst doch die Welt, die uns vor allem angeht: unser Menschenleben. Wie weihte er das Menschenleben? Indem er in hohepriesterlicher Gebärde hindurchschritt, so etwa wie der Bischof bei der Kirchweih durch das neue Gotteshaus schreitet, angetan mit den Prachtgewändern und umgeben vom liturgischen Hofstaat, und an den 12 Pfeilern seine Segensworte spricht? Sicher, auch dann müssten wir ihm seine Huld ewig danken. Aber es fehlte das Zarteste, Ergreifendste, es fehlte das Hinreißende des Christen-geheimnisses: „Et homo factus est.“ Ein Mensch wie wir, und da er „Gott ist, hochgelobt in Ewigkeit,“ gehend unsere Menschenwege. Diese engen, rauhen, mühseligen Wege, auf denen wir oftmals ratlos stehen blieben, ob wir uns denn nicht verirrt hätten, und ob es sich überhaupt lohne, sich weiter zu mühen, ob es denn wirklich ein Heimweg sei oder ein Irrweg. Da ist er uns entgegengekommen, „aufgehend aus der Höhe,“ und nun ist er unser „Licht“ und unser „Weg“. Er unser Weg! Die langen Jahre in der Verborgenheit zu Nazareth, helfend im täglichen Kleinleben, eins von den zahllosen ungenannten ausfüllend, sorgend, sinnend, dienend. Und dann in der Zeit des öffentlichen Lebens, nicht seine Weisung gebend aus geheimnisvoller Wolke, unter Blitz und Donner, auf Tafeln von Stein, die dann doch immer nur vor uns ständen und wir vor ihnen — sondern seine Weisung und Weisheit lebend als ein Menschenleben, aus der schöpferischen Tiefe eines Menschenwesens, aus dem Herzschlag eines Menschenlebens, in dem mitpocht, was immer in ein tiefes und reiches Herz eingehen kann an Liebem und Schwerem, an Zartem und Zürnendem.

Der Menschensohn, das Menschenkind! Was uns das ist und unserer Frömmigkeit? Es ist dieses: Nun braucht der fromme Mensch nicht mehr wegzusehen von seinem Menschenleben, nicht mehr die „Tauben um ihre Flügel“ anzubetteln, um wegzueilen aus der irdischen Enge zu

seinem Gott, der „in unzugänglichem Lichte wohnt“. Oder gerade doch, er darf wegsehen von all seiner Dunkelheit und Rätselhaftigkeit, von seiner Gebrochenheit und Beflecktheit, und darf hinsehen auf Ihn; darf wegeilen, viel Morgenröten weit, und stürzt doch nicht ins Wesenlose; er kommt — zu seinem Menschenleben; findet es hier auf dieser Erde wieder und findet es in dem heiligsten Bezirk letzter Gottgeweihtheit — im Leben Jesu. Werden wir nun sagen: Er unser Vorbild? — Das wäre nicht das Ganze. Da ständen wir wieder nur draußen mit unserem Leben und schauten auf das Vorbild hin und blieben doch schließlich wieder allein. Wir „in ihm“! Aber auch wieder nicht, um uns dahin vom Leben zu flüchten, um da auszuruhen, wie eine verschüchterte „Tauben in der Felsspalte“, sondern um das Leben von Jesus her zu leben. „Sentite quod et in Christo Jesu.“ Sein Leben leben, indem man das Leben Jesu innerlich mitvollzieht, von seinem Herzen her. Aber das alles bliebe klangloses Gerede, psychologisches Gespinnst, wüßten wir nicht, daß der Wille und die Gnade Christi zur Wirklichkeit werden läßt, was wir hier mit matten Worten andeuten. Natürlich winkt diese ganze „Christinnigkeit“ (wie ein Neuerer das schöne Wort geprägt hat), als gestaltende Formkraft unseres Lebens, nur als letzte Höhe und Erfüllung. Aber sie muß von Anbeginn an die fromme Leben-Jesu-Betrachtung führen und beseelen, muß stets von innen hindurchdrängen wie zur Knospe und Blüte. Was es um dieses Knospen und Blühen sei? — Man kann auf diese Frage nur mit einem weiten Wink auf den duftenden Reichtum der Jesusfrömmigkeit weisen, wie er sich vor uns im Leben der Kirche dehnt, zumal seit dem Hochmittelalter.

Für uns aber ist es an dieser Stelle vielleicht wichtiger, einige Gedanken gegen diese Jesusfrömmigkeit zu verscheuchen; dabei wird uns ihr wahrer Sinn tiefer aufgehen.

Ist denn das alles nicht zu sehr Individualismus und Subjektivismus? Gegenüber dem Individualismus in der Frömmigkeit ist uns doch der christliche Gemeinschaftsgeist aufgegangen, und den Subjektivismus, dieses Kind einer Zerfallszeit, meinten wir doch überwunden durch Hingabe an die objektive Gottes- und Gnadenwelt, wie sie im Leben der Kirche vor uns steht. — Niemand wird das Echte und Starke und Bewahrende dieser katholischen Selbstbesinnung je wieder missen wollen. Aber wir müssen Uebertreibung vermeiden. Individualismus ist

nicht das gleiche wie individuelle Tiefe des Lebens, und objektive Lebensordnung in Gemeinschaft sagt nicht Starre. Es ruhen im Menschen, in der innersten Mitte seines geistigen Ich geheimnisvolle Kräfte, seine eigentlich schöpferische Tiefe; und aus ihr drängt des Letzte, was der Mensch zu geben hat, besser, was er ist, die schenkende, die schaffende Liebe. Nur in ihr ist er ganz Mensch. Das ist das Lebensgesetz des Menschenwesens in seiner ganzen Breite, auch für das Höchste, für das religiöse Leben. Aber es ist auch Lebensgesetz, daß diese Tiefen nur berührt werden und schöpferisch in Liebe antworten, wenn große heilige Liebe uns Auge in Auge begegnet, uns mit dem Hauche persönlichster Nähe unsagbar umhüllt und durchdringt, uns geheimnisvoll durchschauend bei unserem Namen ruft, zu der erlösenden Weite persönlicher Gemeinschaft, weil sie an uns glaubt, von uns eine große Hingabe erwartet, mit uns edelstes Werk schaffen will. Das ist der innerste Sinn aller „Gemeinschaft“. Nicht nur ruhende, sich selbst ausklingende Seligkeit ist Gemeinschaft, sondern Gemeinschaft ist Mitleben und Mitschaffen aus ureigenen Tiefen, aber zur edlen Selbstvergessenheit. Aber auch nicht Selbstvergessenheit, um sich in einer ungreifbaren Allgemeinheit der Genossen zu verlieren, sondern sich in einer höheren, befreienden Liebe wiederzufinden. Es kann auch Gemeinschaft, auch religiöse und kirchlich-liturgische Gemeinschaft ein Tonloses, Starres werden, wenn sie nicht Quellen hat im heiligen Grunde des Ich, der von höchster Liebe aufgeköhlt wurde. So hat Jesus die Gemeinschaft der Seinigen verstanden: „Ihr in mir und ich in euch.“ Die Christenseele aber mag mit *Paulus* nur noch antworten: „Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir“.

Aber diese Christinnigkeit, dieses Leben mit Jesus bleibt nicht ein schwebendes Gefühl seiner Nähe in mystischer Abgeschiedenheit, sie ergießt sich als Weihende Kraft durch unser ganzes Menschensein und -wirken. Indem der Christ durch die Betrachtung des Lebens Jesu, durch Mitvollzug seiner Herzensgesinnungen, wie sie die einzelnen Handlungen tragen und durchseelen, geschieht ihm dieser Segen: er lernt in Jesus mit seinem eigenen, ganzen Leben vor Gott stehen und dem heiligen Willen des Vaters; der ganze Reichtum des eigenen Wesens wird wach und erhebt sich zum Gotteslob, indem er sich auswirkt „in Christo“, „in Christus“. Die Frömmigkeit ist nicht länger ein sakraler Bezirk abseits vom flutenden Menschsein. Es schließt sich

der leidige Zwiespalt: ein echter Mensch sein wollen und ganz Gott angehören. Die Jesusfrömmigkeit wird zur Weckerin und Erzieherin all unserer Menschenkräfte; wir sagen aus der Christinnigkeit ein freudiges Ja zu ihnen, da wir mit ihnen Gottesdienst in einem Menschenleben zu tun haben: Aufbau des Reiches Christi.

Aber wird dem Bedürfnis menschlicher Frömmigkeit, ihren Gott wahrhaft menschlich, d. h. im menschlichen Leben Jesu zu treffen, nicht hinreichend (oder sogar viel bedeutsamer) genügt durch das liturgische Mitleben des Kirchenjahres? Da erfäßt uns still und eindrucksmäßig der große Rhythmus des Heilandslebens und zwingt uns mit sanfter Gewalt in seine umgestaltende Kraft. — In der Tat geht unsagbare Seelenformung aus von diesen heiligen Strömen. Vom sehnsuchtsvoll dämmerigen Advent zur Weihnacht, von der ernst in sich gekehrten Fastenzeit zur heiligen Passion und zum Osterlicht, von der seligen Verklärungszeit zur Himmelfahrt und zur innigen Freude der Geistsendung: welch eine „Christusgestaltung“ in der willigen Seele! Man darf es zuversichtlich sagen: eine Künstlerin, eine Gestalterin einzig erhabener Art ist da die Christuskirche mit ihrem Leben des Kirchenjahres und ein Kunstwerk schafft sie, aus lebendigen Seelen und tiefstem Erleben im Kreislaufe des Jahres, vor dem alle Werke der Menschenkunst verbleichen. Und darum sagen wir: eine Jesusfrömmigkeit, die sich abseits stellen wollte von diesem Lebensstrom, machte sich verdächtig; zum wenigsten machte sie sich arm.

Und dennoch! Ruft nicht gerade dieser Strom liturgischer Christusfrömmigkeit nach den seelischen Quellen schöpferisch drängender Jesusliebe? Es ist doch so: die liturgische Darstellung des Lebens Jesu während des Kirchenjahres geschieht mit symbolhafter Vereinfachung; jedes Symbol aber setzt lebendige Fülle voraus und muß von ihr leben, sonst erstarrt es und wird abgegriffen. Die Stimmung des Adventes ist ewig menschlich, aber ganz zu Christus hin ergreift sie mich erst, wenn ich bei Johannes am Wüstenrande gestanden bin und sein „Metanoieite“ „lernt Umdenken!“ mir in die Seele drang, und seine ernste Gebärde: „Nach mir kommt einer . . .“; oder wenn ich mit Maria übers Gebirge gehe, wissend, daß nun der Segen Gottes leibhaftig über die fluchbeladene Erde schreitet und alle Kreatur sich anschickt, in ihr „Magnificat“ leise einzustimmen. Und wenn die Kirche am Weihnachtstage, vom Gotteslicht geblendet, fast nur selig stammeln kann „Lux“,

das „Licht“ ist aufgegangen, es ist dieses Wort ein Symbol; was es sagt, will ich immerdar aus dem Auge des Gotteskindes trinken, und aus dem Herzen des Herrn, der seine ewigen Strahlen in seinem Erdenwandeln aufleuchten ließ: „Ich bin das Licht der Welt“; es sagt aber: werdet auch ihr Licht in eurem Wandel! — Sicher, die Fastenzeit mit ihrer herben Einkehr ist wie starkes Stahlbad der frommen Seele; aber ihre heiligende Kraft ergreift mich tiefst persönlich, wenn der Klang vom Sonntag Quinquagesima weiterklingt: „Siehe, wir ziehen hinauf nach Jerusalem . . .“, wenn ich ehrfürchtig und willig mit meinem Erdenleben mich zum Wegbegleiter jener Heilandsliebe anbiete, die schmerzlich vergebens die Jünger in sein Leidensgeheimnis zu ziehen suchte. — Wer möchte die wehe Gewalt der Gründonnerstagfeier, das erschütternde Gericht der Karfreitagsliturgie aussprechen? Erfahren hat sie der, der in der stillen Nacht des Gründonnerstages das Wort des Herrn in der Seele trägt: „Konntet ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?“ — Der sein kleines Menschenleben in die Hand nimmt und es im Garten niederlegt — neben ihn — und mit ihm betet — das Menschengebet aus Not und Dürsterkeit, und da das Mysterium „Menschsein“ vor dem heiligen Gott durchlebt und durchleidet und erlöst — im Herzen Jesu! — Der Sinn der Osterzeit soll sicher die selige Freude über die Verklärung sein, die in der Taufe, in dem Sakramente des Sterbens und Aufstehens mit Christus, keimhaft in uns eingesenkt wurde; so spricht es die Osterliturgie wundersam aus. Aber diese Osterfreude bleibt nicht nur eine dunkle, mysterienhafte Grundstimmung, der Herr selbst hat sie den Jüngern ausgedeutet, indem er in ihnen den Glauben aufrichtete: „Ich bleibe bei euch.“ Er, der gleiche, der mit ihnen ging und sprach, aß und trank. Und die letzte Gabe der Frohbotschaft, der lebensspendende Geist, hat kein anderes Werk, als sie „an alles zu erinnern, was ich euch gesagt“; daß sie „an jenem Tage erfahren, daß ich in euch und ihr in mir“. Das ist dann die Fülle des messianischen Segens, der Aufbau des Reiches Gottes, „daß Christus in uns gestaltet werde“ (Gal. 4,19.), in dem Gestalten der Gnade, aber auch in unserem Gestalten eines echten Menschenlebens.

Aber hat denn nicht doch jene Christusfrömmigkeit den Vorrang, die da weiß, daß der Herr all den Zauber seiner Nähe und Herzenswärme des irdischen Wandels doch schließlich zur Vollendung in den Erlöser-tod am Kreuze hineingab, daß er in der Kraft seiner Lebenshingabe als

verkklärter Hoherpriester beim Vater ständig für uns bittet (Hebr. 7, 25); daß er als lebendiges Gedenkzeichen, als Mysterium seines vergegenwärtigten Sterbens, uns das hl. Meßopfer hinterließ, mit dem wir unsere Lebenshingabe vereinen als ein wohlgefälliges Opfer der Anbetung, von dem aus wir unser Erdenleben ordnen und weihen? Da finden wir doch das Leben Jesu wieder in eine einzige erhabene Gebärde unaussprechlicher Anbetung zusammengefaßt, und auch unsere Anbetung wird aus aller Zerspalteneit zusammengerafft, zu einer sakralen Einheit von tiefstem Sinngehalte erhoben. Hier ist doch ein Gegensatz: Hie Christusfrömmigkeit, hie Jesusfrömmigkeit?

Der Gegensatz wäre vorhanden, wenn uns Leben-Jesufrömmigkeit wirklich von der strengen, hohen Linie abziehen wollte, die durch die Worte bezeichnet wird: Kreuzesopfer, der verkklärte Hohepriester zur Rechten des Vaters, das eucharistische Opfer vom „Aufgang bis zum Niedergange“. — Ist das aber in Wahrheit der Fall? Die Frage mag uns wieder einen Schritt tiefer in den Sinn der Leben Jesu-Betrachtung führen.

Es hat zweifelsohne einen schönen Sinn und Segen, Jesus in der Einzelbetrachtung seiner Lebensereignisse zu begegnen und ihn mit liebender Seele zu begleiten, freudig gewiß, daß es Gnade ist, einfach „bei ihm zu sein“ (Mk. 3, 14) und Einzellehren zu schöpfen. Aber das ist noch nicht alles. Es geht durch das irdische Leben Jesu ein tiefer Einheitszug, die Hingabe an den heiligen Willen des Vaters. Sein Leben ist nicht bloße Vorbereitung, Lehren, Heilen, Werben, — und dann kommt die Erfüllung, die Lebenstat seines Sterbens auf Golgatha; sein ganzes Leben mit Einschluß des Kreuzes, ist sein Opfer der Anbetung des Vaters im Himmel, ist seine Erlösertat, ist Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden. Darum wird es mit dem Kreuze auch nicht entleert, sondern erfüllt, und von der Höhe des Karfreitages geht erst das Licht über das Leben Jesu, das uns sein Tiefstes aufhellt. Und nunmehr heißt echte Jesusfrömmigkeit, dieses Vollendungslicht des Kreuzes in aller Betrachtung des Heilandslebens aufleuchten zu sehen und von da all unser Mitleben mit Jesu Erdenleben und unser Eigenleben der Frömmigkeit vom Kreuzeslicht durchleuchten zu lassen. „Sentite quod est in Christo Jesu.“ „Tragt in euch die Gesinnungen Christi Jesu.“ Wir lernen den tiefen Sinn des Lebens, seine Tragik und seinen Reichtum verstehen. So mag denn die fromme Betrachtung des Lebens Jesu sich immer mehr vereinheitlichen zu dem ergreifenden Herzensklange des

Herrn: „Er wurde gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes“ Aber in diesem Klange schwingt dann mit die ganze Fülle der gottmenschlichen Gehorsamstat von der Krippe bis zum Kreuze. Und so mag auch die Seele recht gerüstet sein, in der hl. Messe den Mittelpunkt unserer Anbetung, den Quellpunkt unserer Frömmigkeit zu finden. Das Opfer trägt unser Leben als Anbetung bis in das Allerheiligste, wo unser Hoherpriester vor dem dreieinigen Gott steht; aber es trägt uns auch in das menschliche Leben Jesu zurück. Und in unser Menschenleben. Das Meßopfer wird zur geheimnisvollen Brücke, auf der die Frömmigkeit hin und her wandelt. Sie kommt her aus unserem Leben, der lebendigen Fülle des Lebens Jesu, aber sie bleibt nicht vor dem Vorhange des Allerheiligsten stehen wie das Volk Israel, während einzig der Hohepriester opfernd eintrat; wir dürfen eintreten, unser menschliches Leben als Opfer tragend, da auch Jesus immerdar mit seinem irdischen Opferleben eintritt, unser Leben im Leben Jesu als ein Mitbauenmüssen am Reiche Christi erlebend, und wir kehren über die Gnadenbrücke zurück in unser Leben, weil es nun mit letztem Gottessegens und Gottesauftrage geweiht und besiegelt ist.

So ist denn die Antwort auf unsere Frage: „Jesusfrömmigkeit oder Christusfrömmigkeit?“ — diese: Christusfrömmigkeit und Jesusfrömmigkeit. Christusfrömmigkeit, lebensart und lebensstark durchhaucht vom Zauber des Jesuslebens, und Jesusfrömmigkeit, durchgeistigt von der Christushoheit. Die einzelnen Menschen und die einzelnen Zeiten aber schöpfend aus diesem doppelt strömenden Quell nach ihrer Art, „Gnade um Gnade“¹.

¹ Nach Abschluß dieser Arbeit, im Augenblicke ihrer Absendung, sehe ich P. Przywaras Aufsatz im Februar-Heft der „Stimmen der Zeit“, der in seinem ersten Teile eine ganz ähnliche Frage behandelt, ich verweise die Leser auf diesen Aufsatz.